

Mombas, den 15. Januar 1855

Hochwürden und geehrter Herr -

Am 5. d.M. erhielten wir einen Brief von Dr. Krapf datiert vom 24. Mai, in welchem er uns seine Absicht mitteilt, wieder nach Ostafrika heraus zu kommen, nachdem das Komitee als letzten in Ostafrika zu unternehmenden Versuch die Errichtung einer Station in Kadiaro beschlossen habe. Wir können nur bedauern, dass das Komitee seine Entscheidung nicht auf einen späteren Zeitpunkt vertagte, zu dem die jetzt von uns zu gebenden Informationen in ihren Händen gewesen wären. In den letzten sechs oder sieben Monaten begaben sich Ereignisse, welche nicht nur für den Augenblick alles Reisen in diesem Gebiet indiskutabel machen, sondern auch geeignet sind, den beängstigenden Grad an Unsicherheit aufzuzeigen, in welchem jegliche Missionsarbeit derzeit vorstättengeht, und welche Unsicherheit jedenfalls so lange dauern wird, wie die gegenwärtige arabische Regierung an der Macht ist. Die Ereignisse sind kurz gefasst die folgenden: Im letzten Sommer, als die Wakamba-Karawanen sich aus dem Landesinneren näherten, zogen die Wanika von Duruma aus, um sie unterwegs abzapfen (wie sie es üblicherweise tun, um sie zu ihren Wohnplätzen zu bringen und so davon zu profitieren, dass sie ihr Elfenbein an die Mohammedaner an der Küste verkaufen), wobei zwei von ihnen von den Teitas von Ndara getötet wurden (einer von ihnen war der – aber eher als ein Sohn behandelte – Sklave von Mana Zahu, den Dr. Krapf sehr gut kennt). Ein anderer kam mit knapper Not davon, er war an der Hand von einem Pfeil verwundet und kam später um Medizin bei mir ein. Wiederum Teitas (selbst die Kadiaro-Gruppe wird verdächtigt, dabei gewesen zu sein) überrumpelten eine große zurückkehrende Wakamba-Karawane, töteten Viele und beraubten noch mehr, indes die Geflohenen ihre Lasten abwarfen und dem Feinde überließen. Vorfälle wie diese versprechen sicherlich keine große Sicherheit für einen regelmäßigen Verkehr zwischen einer Küsten- und einer Inland-Station. So wie das Erscheinen eines Missionars im Landesinneren unweigerlich die Afrikaner in eine Schar von Bettlern verwandelt, so ist zu befürchten, dass ein regelmäßiger Austausch zwischen den beiden Stationen selbst solche Stämme zu Räubern machen dürfte, bei denen man gemäßigte und gesetzmäßige Sitten vermutet. – Doch die wichtigste Information ist meine letzte: Die Massai, der Bruderstamm der Wakuafi, mit denen sie gleichwohl in Todfeindschaft leben, sind seit dem vergangenen Dezember in der Wildnis aufgetaucht, welche sich zwischen dem Wanika-Land und Tanga erstreckt. Schon in Tanga hatte Mr. Erhardt von aus dem Landesinneren kommenden Suaheli-Händlern berichten gehört, dass die Massai den Pangani-Fluss überquert hätten, der zwischen den rivalisierenden Stämmen die traditionelle Grenze bildet, und im Begriff seien, einen Raubzug zu den Wanika und Wakamba zu unternehmen. Da indessen afrikanische Berichte so gut wie alle Bedeutung für uns verloren haben, maß er diesem keine oder nur wenig Wichtigkeit bei. Früh im Dezember jedoch wurde eine kleine Gruppe von ihnen, scheinbar Spione, nur eine Tagesreise von Kisuludini entfernt von Durumas entdeckt, bei denen sie sich um Informationen über die Weideplätze der Wakambas bemühten, ihnen aber gleichzeitig bedeuteten, dass die Wanika, als „Volk der Hacke“, von ihnen nichts zu befürchten hätten. Während man sich zu verständigen versuchte, schoß ein Duruma-Junge im Übermut einen Pfeil nach ihnen, auf welche Provokation hin die Massai die Durumas töteten (sechs an der Zahl) und einen gefangen nahmen, der ihnen den Weg zum Vieh zeigen sollte. Einen oder zwei Tage später wurden 4 Durumas getötet auf ihren Pflanzungen gefunden. Da es unmöglich war, abzusehen, wie dies enden würde, und weil wir

es für recht unvorsichtig und unnötig hielten, bis zum letzten Moment auszuharren, wenn es wirklich zu einer allgemeinen Flucht der Wanika und Wakamba um uns herum kommen sollte, zogen wir uns Ende Dezember nach Mombasa zurück, wo wir außerdem besserer Möglichkeiten und Eingeborenenunterstützung für die Schrift-Arbeit gewiss waren, welcher wir derzeit nachgehen. Mit Ausnahme eines vereinzeltten Angriffs auf einen Wakamba-Kraal haben sie seither keine weiteren Überfälle verübt, doch ist es höchst wahrscheinlich (und die Eingeborenen sehen es so), dass die gesichtete kleine Gruppe von Massai nur zur Erkundung des Landes kam mit dem Zweck eines Großangriffs zur nächsten Regenzeit, zu der allein so etwas möglich ist, während es derzeit aufgrund der für diese Wildnis typischen Wasserknappheit schlicht ausgeschlossen ist. – Vor ein paar Tagen kam ein bedeutender eingeborener Reisender hier an und brachte die Kunde, dass auch Madjanu in Jagga von den Massai geschlagen worden sei, dass eine Suaheli-Karawane in der Folge ihre Waren verloren habe, und dass eine von Tanga ausgehende Karawane angesichts des Vormarsches einer großen Zahl von Massai in die Gegend von Gonja, weswegen die Wasambara ihre Pflanzungen verlassen und Zuflucht in den Bergen gesucht hatten – ihre Reise für den Augenblick aufgab, während eine andere mit einem wagemutigeren Führer beschloss, über eine andere und verschlungener Route weiter vorzustoßen. Welche Bedeutung immer wir diesen letztgenannten Berichten zumessen mögen, so viel ist gewiss, dass es viel Bewegung unter diesen wilden Nomaden im Inneren Afrikas gibt, die ohne weiteres zu einer Besetzung der gleichen Wildnis führen kann, die früher von ihren Brüdern, den Wakuafi, beansprucht wurde. In einem solchen Falle würde der Missionar diese nicht mehr mit nichts als einem Regenschirm durchqueren. Bis zum heutigen Tage vermeiden es die Suaheli-Händler, sich ihnen zu nähern oder gar unter sie zu geraten, es sei denn mit mindestens 400 oder 500 Feuerwaffen, wobei größere Karawanen angeblich 8-900 Bewaffnete stark sind. Unter diese Händler könnten sich ein Missionar niemals mischen, ohne seine heilige Eigenschaft als Friedensbote zu beschädigen; denn auch sie, ob sie wollen oder nicht, müssen jederzeit bereit sein, Mörder und Räuber zu werden wie ihre Feinde. Bei den Massai und den Wakuafi ist Mord, ebenso wie bei den Gallas, zum größten Vergnügen geworden – einzeln angetroffenen Händlern und Nachzüglern hinter einer Karawane droht der sichere Tod.

Wenn in den Church Missionary Intelligences für Mai 1850 die Entfernung der Wakuafi aus der Wildnis zwischen den Wanika und Jagga unter die glücklichen Umstände gezählt wird, deren Eintreten uns einen Weg zum Zugang ins Landesinnere eröffnet hätten, - so muss in gleicher Weise die Besetzung dieser Wildnis durch die ihren Brüdern an Wildheit gleichen, aufgrund ihrer größeren Stärke noch mehr zu fürchtenden Massai als „glücklicher Umstand“ gewertet werden, der zur Schießung dessen führt, was in den vergangenen zehn Jahren sicherlich geöffnet war. Es trifft durchaus zu, dass bei den Wanderungsgewohnheiten dieses feindseligen Stammes immer einmal Zeiträume auftreten könnten, in denen eine Durchquerung ihrer Ebenen selbst für den ungeschützten Missionar machbar sein könnte, weswegen es Dr. Krapf mit seinem Mitarbeiter Herrn Daimler durchaus gelingen könnte, sich nach Kadiaro durchzuschlagen; doch was wäre damit gewonnen, wenn sie sich früher oder später von jedem Kontakt mit der Küste abgeschnitten fänden? Und selbst wenn wir die Massai außer Betracht lassen, welche Garantie für Sicherheit und Bewahrung von Leben und Eigentum existiert zwischen den Wanika und den Teitas? Überhaupt keine. Aufgrund des oben geschilderten Vorfalles hegen gerade jetzt die Durumas einen tödlichen Hass auf die Teitas, und sie werden nicht

ruhen, bis sie sich gerächt haben. So führt ein Blutvergießen zum anderen. Obendrein führt der Weg nach Kadiaro über eine volle Tagesreise durch ihr Land, und die große Frage wird jetzt sein, ob sie, da sie selbst schwerlich von einem Missionar als Träger in Dienst genommen werden können, entgegen ihrem Verhalten von vor 15 Monaten dem Europäer mit seinen Trägern vom Rabbai-Stamm erlauben werden, ihr Territorium unbehelligt zu passieren.

Finster, sehr finster ist derzeit das Bild der Ostafrikanischen Mission. Es scheint keinen Ort zu geben, auf den der Missionar mutig seinen Fuß setzen kann. Doch in Wahrheit waren die Tore zum Inneren Ostafrikas nie ganz offen. Unsere Stellung war nie etwas Besseres als der erzwungene Gefallen eines mohammedanischen Prinzen. Andere Werkzeuge, als es Missionare sind, müssen zunächst in Ostafrika zur Verwendung kommen, bevor dem christlichen Missionar eine wirklich nutzbare Tür geöffnet wird. Gott bedient sich nie Seiner eigenen Leute, sondern eher Fremder und sogar Feinden bei der allgemeinen Vorbereitung eines Volkes in Bezug auf Sein Königreich. Er versteht es, sowohl den grausamsten Sklavenhändler als auch den verschlagensten Buren in seine Dienste zu zwingen. Diese waren ersichtlich für West- und Südafrika, was die Römer für das übrige Europa waren, nämlich „die eiserne Pflugschar, von Gottes Vorsehung bestimmt, um den Boden der bekannten Welt zu bestellen, um die Saat des Christentums zu empfangen.“ (s. Christian Observer Ausgabe August 1850, Seite 539). Warum sind wir in einen Fall so zögerlich einzugestehen, was jeder christliche, wohlinformierte Geist in einem anderen so bereitwillig akzeptiert. Die gleiche Wahrheit hat jüngst der Bischof von Viktoria in noch stärkere Worte gefasst, wenn er sagt: „So war es und wird es sein zu allen Zeiten – die gewaltlosen Siege des Kreuzes folgen in der Nachhut kriegerischen Schlachtens, Blutvergießens und Aufruhrs.“ (s. Chr. Sc. Int. August 1854, Seite: 182). Seit ich mich mit der Geschichte der West- und Südafrikanischen Mission vertraut gemacht habe – bin ich restlos überzeugt von der ausgesprochenen Hoffnungslosigkeit der Ostafrikanischen Mission, bis das ewige Gesetz, welches im 2. Psalm (Vers 9) gegen alle Heiden geschrieben ist, auch hier erfüllt sein wird, gleich wie es erfüllt wurde noch noch erfüllt wird an anderen heidnischen Völkern in der Welt. Im Lichte dieser Schrift sollten wir alle Eroberungen betrachten, welche die Christen (wenn auch vielleicht nur dem Namen nach) bei heidnischen Völkern machten. Christus ist es, der die Heiden mit eiserner Rute zerbricht und sie in Stücke schlägt wie ein Töpfergefäß. Er arbeitet mit Werkzeugen, und für Arbeiten wie diese benutzt er die größten. Wenn aber diese Werkzeuge vergessen, dass sie Werkzeuge sind, und kommen, um ihren Netzen zu opfern und ihrem Garne zu räuchern, so ist auch gegen sie geschrieben: „Weh dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut!“ Und indem der Herr ein Volk nach dem anderen zum Gericht befiehlt, und die Rache selbst solchen zu vollstrecken erlaubt, welche noch weit ärger sind, so erfüllt er endlich selbst Seine eigene ewige Absicht, dass „die Erde voll werden wird von der Erkenntnis der Ehre des Herrn“, Hab 1+2.

Ich füge das Duplikat eines Dokumentes bei, das im letzten November zusammen mit einem Brief abgesandt worden war, und möchte gleichzeitig erwähnen, dass ich Ihnen am 1. September die Übersetzung eines Briefes an Pastor Harms übermittelt hatte, begleitet von zwei Briefen, an Sie selbst und an das Komitee.

Der Imam von Mascat ist dem Vernehmen nach immer noch mit der Regelung seiner Angelegenheiten mit Bender Abbas beschäftigt und wird nicht während der

Regenzeit in Sansibar zurück erwartet. Dr. Krapf wird daher keine Aussicht auf ein Gespräch mit seiner Hoheit haben.

Da man keine Gerüchte mehr über die Massai hört und uns das Klima in Mombasa nicht zusagt, beabsichtigen wir, am nächsten Montag, den 22. Juni, nach Kisuludini zurück zu gehen.

Indem ich uns Ihrem Christlichen Mitgefühl und Gebeten anempfehle,
Verbleibe ich, geehrter Herr,
Hochachtungsvoll Ihr

J. Rebmann